

Herzog Carl Eugen von Württemberg (1728–1793) ist als absolutistischer Herrscher par excellence vor allem durch Verschwendungssucht, Selbstdarstellung, Mätressentum und Unterdrückung der Bevölkerung in Erinnerung geblieben. Diese Charakterisierung trifft auf ihn vor allem in der ersten Hälfte seiner Regentschaft zu. Mit der Fortführung eines glänzenden Hofstaats, mit Bauprojekten, Förderung der Hof- und Festkultur, aber auch Opern- und Ballettaufführungen führte Carl Eugen das kleine, nur rund 500.000 Einwohner zählende Herzogtum gerade in seiner zweiten Regierungshälfte auf ein europaweit bestauntes kulturelles Niveau. Hierzu zählt auch das etwas in Vergessenheit geratene erst-rangige Stuttgarter Kupferstecherei-Institut, eine Unterabteilung der Hohen Carlsschule.

Versucht man etwas über das Kupferstecherei-Institut zu Stuttgart in Erfahrung zu bringen, kommt man nicht umhin, sich mit der Institution der Hohen Carlsschule als solcher auseinanderzusetzen. Ihre Anfänge basieren auf einer Schule für Stuckateure

und Gärtner, die 1770 von Herzog Carl Eugen mit dem Ziel initiiert wurde, Arbeitskräfte für die herzoglichen Gebäude und Gärten zu gewinnen. Diese Knabenschule, ein Internat, war in Bauten östlich des Schlosses Solitude inmitten der weitläufigen Gartenanlagen untergebracht. Zeitnah wurde diese Vorgängerinstitution um ein militärisches Waisenhaus erweitert, nannte sich fortan militärische Pflanzschule und ab 1773 Militärakademie. In dieser Akademie erhielten sowohl Kinder aus Adels-, Offiziers- und Beamtenfamilien als auch Söhne einfacher Leute gemeinsamen Unterricht. Zwei Jahre später, im Jahre 1775, wurde die Schule in eine Kaserne hinter das Neue Schloss nach Stuttgart verlegt.

Wegen ihrer Verdienste um die wissenschaftliche Aufklärung und zu mehrer [!] Ausbreitung der Wissenschaften wurde die Lehranstalt am 22.12.1781 durch Kaiser Joseph II. zur Hohen Carlsschule erhoben und mit den Rechten einer Universität ausgestattet. Die feierliche Verkündung der Erhöhung, die am frühen Abend des 3.1.1782 im Weißen Saal des Residenz



Erhebung der Carlsschule zur Universität. Kupferstich von Nikolaus Heideloff nach Victor Heideloff, 1782.



Johann Gotthard Müller (1747–1830). Kupferstich von Ernst Friedrich Morace nach Johann Friedrich August Tischbein, um 1792. Für den Nürnberger Verleger Frauenholz fertigte das Stuttgarter Kupferstecherei-Institut in Anlehnung an die *«Iconographie»* von Anton van Dyck eine Reihe von Künstlerbildnissen an.

Schlosses stattfand, überraschte die Gemüter der ganzen Versammlung, erhellte sie mit Vergnügen über den gestiegenen Glanz und den befestigten Zustand einer wissenschaftlichen Anstalt, welche von ihrer Entstehung an die Aufmerksamkeit jedes Menschenfreundes, jeden Kenners der Gelehrsamkeit erregt hatte, und erhöhte in ihnen die Bewunderung eines Fürsten, unter dessen unmittelbarer Einwirkung ein so weitschichtiges Werk von dem rohesten Anfang an in dem kurzen Zeitraum von 11 Jahren so weit gediehen war.¹

Die Carlsschule wurde von Carl Eugen persönlich geleitet und war zugleich Grundschule und Gymnasium, Adelsakademie, Universität, Forst- und Gartenbauschule, Berufsschule, Kunstakademie, Musik- und Ballettschule. In der Grundausbildung wurden Sprachen, Mathematik, Geografie, Geschichte, Zeichnen und Religion vermittelt. Die Fachausbildung in Fakultäten umfasste hiernach die Militärkunde, Jura, Medizin, Philosophie, Ökonomie sowie die Freien Künste – wozu auch ab 1776 das Kupferstecherei-Handwerk zählen sollte. Die Schüler stammten aus allen Teilen Deutschlands, aus Frankreich, Russland, Schweiz, Polen, England, Italien, Holland, Dänemark, Schweden, Indien und Amerika, d.h., Zöglinge aus so vielen Ländern, die sich alle vereinigt finden, um dereins in alle die Verhältnisse einzutreten, die ihnen ihre unterschiedene Wirkungskreise bestimmen und sie zur Glückseligkeit der Staaten, woher sie kommen, fähig machen sollen. Jedes Vaterland erwartet sie zu seinem Glück zurück, um einst in mannigfaltige Stelle zu treten, und die große Kette der Gesellschaft auszufüllen. Verschiedene Bedürfnisse der Staaten erfordern verschiedene Dienste der Bürger, und der Unterschied der

Talente, welche die Natur austellt, weiset verschiedene Plätze auf.²

Eine 1783 in Buchform erschienene Beschreibung eines ehemaligen Schülers und späteren Professors der Hohen Carlschule ermöglicht einen anschaulichen Einblick in den Alltag der Schule: Um in diesem Institut aufgenommen, oder um Zögling zu werden, muß ein junger Mensch sich zu einer der drey christlichen Religionen bekennen, wenigstens ein Alter von sieben Jahren, einen gesunden von äusserlichen Gebrechen ganz freyen Körper, und Kennt-

nisse im Lesen und Schreiben haben. Diese Eigenschaften sind allein wesentlich. Auch die propre Kleidung der Eleven ist beschrieben: Wegen der militairischen Einrichtung und Ordnung, die das Institut von seiner Entstehung an hatte, und die sich bis jetzt in Ansehung des äusserlichen erhalten, wird noch von den Zöglingen eine Uniform von stahlfarbigem mit Chalons gefüttertem Tuch, Aufschlägen von schwarzem Manchester, weisen Beinkleidern, versilberten Knöpfen, silbernen Achsel-schnüren, und einem mit Silber besetzten Huth getragen.³ Auch trugen alle Schüler die gleiche typische Frisur; Zopf und gepuderte Locken waren obligatorisch.

Nicolai Guibal vermittelte Generationen von Künstlern technisches Können und universale Bildung

Die bedeutendste Persönlichkeit im Bereich der Bildenden Kunst am württembergischen Hof in den Jahren 1755 bis 1784 war der in Lunéville geborene und in Paris und Rom ausgebildete Nicolas Guibal (1725–1784). Als Zeichner, Porträtist und Historienmaler leistete er Beachtliches. Rundum gebildet beriet er den Herzog in ästhetischen Fragen und engagierte sich erfolgreich als Kunsttheoretiker, Kunstschriftsteller und vor allem auch als Pädagoge. Er trug wesentlich dazu bei, die Kunst einerseits aus rein handwerklichen Bezügen, andererseits aus engen höfischen Bindungen zu lösen, indem er die Wechselbeziehungen von Kunstpraxis und Kunsttheorie in seinem Unterricht betonte und damit nicht nur junge Kunsttalente förderte, sondern auch das gebildete Bürgertum für die Bildenden Künste interessierte.

In grundsätzlichen Überlegungen zum Kunstunterricht nannte er *Aufgaben und Pflichten* für Unterrichtende wie für Lernende. In der Arbeitshaltung sollte der Lehrer dem Schüler stets Vorbild sein, im Unterricht Geduld und Milde walten lassen, doch streng gegen Lernunwilligkeit vorgehen. Die Korrekturen von Schülerarbeiten hatten klar und verständlich, der Unterricht wohl durchdacht zu sein. Neben viel künstlerisch-praktischer Tätigkeit, wie Lockerungsübungen der Hand, Einführung in die Ölfarbenmalerei als Grundlage für weitere Maltechniken, war auch theoretischer Unterricht in Geometrie, Perspektive und Architektur ein Anliegen Guibals. Hinzu kam für alle Kunstschüler verpflichtend die Teilnahme am allgemeinbildenden Unterricht. Ein Blick in die Lehrpläne kann dies illustrieren. 1778 sah man für alle Kunstschüler folgenden gemeinsamen Unterricht vor: eine Stunde Besuch des wöchentlichen Gottesdienstes und Religionslehre, drei Stunden Übungen in französischer und italienischer Sprache. In Mathematik wurden *die Anfangs Gründe [...], als Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie in einer Stunde dargelegt und in den zwey andern Stunden die Lehren der bürgerlichen Baukunst* ausbreitet. Für Ästhetik und Mythologie waren zwei Stunden vorgesehen. Zur körperlichen Entspannung diente eine Tanzstunde.

Alle Kunstzöglinge nahmen in der Woche an drei zweistündigen Zeichenkursen teil. Anfänger erhielten grafische Vorlagenblätter zur Nachahmung ausgeteilt. Fortgeschrittene Eleven kopierten plastische Vorbilder, Ornamente, Büsten oder Gipsabgüsse antiker Statuen. Von Fachleuten wurde wissenschaftlich Knochen- und Muskellehre vermittelt. Zur Vertiefung standen Anatomielehrbücher zur Verfügung. Schließlich hielten sich zum Aktzeichnen Akademiedienner zur Verfügung, deren ausgesuchte, an antiken Statuen orientierte Stellungen von den sich abwechselnden Kunstprofessoren in einem regelmäßigen Turnus festgelegt wurden. Der weitere praktische Unterricht, der etwa 20 bis 25 Wochenstunden umfasste, war individueller angelegt und berücksichtigte sowohl weitere Kunst-Gattungen als auch das Können und den Fortschritt der Eleven.

Prägende Schule: Das Kupferstecherei-Institut unter der Ägide Johann Gotthard Müllers (1747–1830)

Zu den Schülern Nicolas Guibals zählte auch der in Bernhausen geborene Johann Gotthard Müller. Müller, der eigentlich zur Vorbereitung auf ein Studium der Theologie das Stuttgarter Gymnasium besuchte, nahm 1761 aus Interesse an einem Zeichenkurs an der Akademie teil und erregte durch seine Begabung

die Aufmerksamkeit Carl Eugens. Mit Hilfe eines herzoglichen Stipendiums von 100 Gulden absolvierte Müller hiernach ein Kunststudium an der Akademie. Nach sechsjähriger Lehrzeit wurde Müller 1770 auf ausdrücklichen Wunsch des Herzogs zur weiteren Ausbildung zum Kupferstecher nach Paris gesandt. Da Württemberg, trotz großem Bedarf, über keine ordentlich ausgebildete Kupferstecher verfügte und sämtliche Aufträge des Hofes kostenintensiv ins Ausland gegeben werden mussten, hatte dieser Beschluss zum Ziel, hiernach das Erlernte in einem eigens konzipierten Institut weiterzugeben. Weiter erhoffte man sich, dass durch den Verkauf von in Stuttgart hergestellten Druckgraphiken Einnahmen generiert werden könnten.

Die auf sechs Jahre angelegte und mit einem jährlichen Stipendium von 400 Gulden ausgestattete Ausbildung Johann Gotthard Müllers erfolgte bei einem der profiliertesten Kupferstecher seiner Zeit, dem Hof-Kupferstecher des französischen Königs Johann Georg Wille (1715–1808). In Paris fertigte Müller mehrere kleinere Arbeiten an, von denen gerade seine Portraitstiche Bewunderung hervorriefen und dazu führten, dass er 1776 in die Pariser Aca-



Johann Georg Wille. Kupferstich und Radierung von Johann Gotthard Müller nach Jean Baptiste Greuze, 1775/76. Am Ende seiner Pariser Ausbildung stach Müller das Portrait seines Lehrers Wille. Als Bürger dargestellt, gibt lediglich die Schrifttafel über die Profession des Portraitierten Auskunft.



Ansicht der Gegend beim Hohenstaufen. Kupferstich von Friedrich August Seyffer, 1823. Neben Portrait- und Historienstichen zählten Landschaftsstiche und Veduten zu den Hauptaufgaben des Instituts. Seyffer, der ab 1822 das Königliche Kupferstichkabinett in Stuttgart verwaltete, war einer der spätesten Schüler Müllers.

démie Royale de Peinture et de Sculpture aufgenommen wurde. Johann Georg Wille notierte hierzu: *Ich hatte die Genugthuung, meinen Zögling mit Beifall aufgenommen zu sehen, er hatte nicht eine Stimme gegen sich.*⁴

Über die Arbeitsweise Müllers erfahren wir in einem französischen Brief von 1804, den er seinem Sohn, der einer seiner begabtesten Kupferstecher-Schüler werden sollte, zukommen ließ. Darin heißt es z. B.: *Nutze deine Zeit und zeichne nach alten Meistern; suche sie dir gut aus und gib nicht auf, trotz aller Mühe! Du erhältst erst dann Erfolg, wirst mit der Zeit geschickter werden und wenn du es stets bis zum Abend treibst, wird es dir auch möglich sein, an die Akademie zu gehen. Weiter: Wähle unter deinen Kameraden und jenen, denen du deine Freundschaft schenken willst, die Weisen und Tugendhaften aus – damit euch stets der gemeinsame Wunsch nach Lernen und der gleiche Eifer verbinde.*⁵ Dabei erwiesen sich gerade die akribischen Vorstudien für einen virtuosen Reproduktionsstich als essentiell: Nicht die genaue Kontur des Vorbilds sollte wiedergegeben werden. Vielmehr mussten mittels Punkten, Strichen und Linien die Farbigkeit des Originals in Grauwerte überführt, die Lichtverhältnisse beachtet, die Plastizität der Bildgegenstände berücksichtigt und die Stofflichkeit verschiedener Oberflächen charakterisiert werden. Trotz

reizvoller Angebote aus dem In- und Ausland kehrte Müller, dem Ruf des württembergischen Herzogs folgend, 1776 nach Stuttgart zurück. An der dortigen Akademie erhielt er den Titel eines *Premier Graveur*, eines Professors der Kupferstechkunst sowie ein Jahresgehalt von 1.000 Gulden. Fortan zählten die Gründung der neuen, autonom funktionierenden Kupferstecher-Abteilung samt angegliederter Druckerei und die Vermittlung der Stechkunst zu seinen Hauptaufgaben.

In seiner Funktion als Hofkupferstecher nahm Müller auch Aufträge entgegen. Einer der ehrenvollsten kam vom französischen Hof in Paris: Es sollte ein ganzfiguriges Portrait Louis XVI. gestochen werden. Hierfür reiste er im April 1785 nach Paris, um vor dem Original von Jean Siffred Duplessis (1725–1802) die Zeichnung zur Übertragung in den Kupferstich anzufertigen. Bereits diese Zeichnung wurde vom *Mercure de France* überschwänglich gelobt. Bis 1790, über fünf Jahre, sollte Müller an diesem Stich arbeiten. Der vollendete Kupferstich erschien erst 1793 – aufgrund der politischen Unruhen – nicht wie zuerst geplant in Paris oder London, sondern bei dem Nürnberger Verleger und Kunsthändler Frauenholz. Obgleich Louis XVI. bereits am 21. 1. 1793 enthauptet worden war, waren die Reak-

tionen auf diesen, von der Kunstwelt sehnsüchtig erwarteten Stich überwältigend. So vermerkte der Verlagskatalog von Frauenholz: *Das einstimmige Urtheil wahrer Kenner hat bereits über dieses Meisterwerk des deutschen Grabstichels entschieden und ihm unter den vorzüglichsten Produkten alter und neuer Kupferstecherkunst eine der ersten Stellen angewiesen [...]. Der Meister hat die Wahrheit allein zu seinem Hauptaugenmerk gemacht und in diesem Blatt Alles vereinigt, was die Kunst zur täuschendsten Nachahmung der Natur bietet.*

Anfänge: Wirtschaftliche Schwierigkeiten und die ersten Schüler des Kupferstecherei-Instituts

Zu Beginn des Kupferstecherei-Instituts, das im Hauptquerbau des Akademiegebäudes untergebracht wurde, war es um die Auftragslage nicht gut bestellt. Als eigene Fachabteilung innerhalb der Carlsschule konnte es die internen Angelegenheiten (Rechnungsregelung, Magazinierung etc.) zwar selbstständig regeln, mangelnde Kontakte zu Verlegern und Auftraggebern und das Fehlen von bereits ausgebildeten Stechern führten jedoch nicht zu der gewünschten Wirtschaftlichkeit. Müllers Unterricht als einziger Professor des Instituts musste daher zumindest in den Anfangsjahren für fortgeschrittene Zeichenschüler erfolgen. 1781 zählte das Kupferstecherei-Institut bereits acht Zöglinge, von denen



Herzog Carl Eugen von Württemberg. Kupferstich und Radierung von Johann Friedrich Leybold nach einem Gemälde des ebenfalls am Kupferstecherei-Institut ausgebildeten Christian Jacob Schlotterbeck, 1782. Unter dem Hüftbildnis das herzogliche Wappen und ein Verweis auf die Hohe Carlsschule.



Lot und seine Töchter. Kupferstich und Radierung von Johann Gotthard Müller nach Gerrit van Honthorst, um 1782. Dieser Historienstich fand bei Zeitgenossen große Anerkennung. Vor allem die Stofflichkeit, die Plastizität und die kontrastierte Tiefenwirkung und Lichtbrechungen zeugen von hohem grafischen Vermögen.

einer, Johann Friedrich Leybold (1755–1838), ab 1789 als zweiter Lehrer im Zeichenunterricht zur Verfügung stand. In den darauffolgenden Jahren wurden weitere Schüler zu Hofkupferstechern ernannt und unterrichteten zum Teil dann auch selbst am Institut: Jakob Christian Schlotterbeck (1757–1811), Johann Ludwig Gabriel Necker (1756– nach 1810), Gottlieb Friedrich Abel (1750–1822), Christian Wilhelm Ketterlinus (1766–1803), Ernest Morace (1766– um 1820) und Macarius Balleis (1761–1790).

Das Anfertigen von Auftragsplatten jeglicher Gattung war hiernach möglich: So stachen Müller und Leybold maßgeblich großformatige Historien und Portraits; Abel und Balleis spezialisierten sich auf Landkarten, Pläne, architektonische



König Ludwig XVI. Kupferstich und Radierung von Johann Gotthard Müller nach Jean Siffred Duplessis, 1784–1793. Goethe berichtete nach einem Stuttgart-Besuch von dem Kupferstich als einem «fürtrefflichen Abdruck und bewunderungswürdigen Kupfer». Unten: Von der hohen Qualität der Reproduktionsgrafik zeugen vor allem die Stofflichkeit des Umhangs, das vermeintlich Haptische des Hermelins und die Lichtreflexe auf Metall und Stein.

Entwürfe und Schriften; Necker, Morace, Schlotterbeck und Ketterlinus konzentrierten sich auf Aufträge von Verlagen. Das Hauptvolumen der Aufträge bestand jedoch aus Schriften, Visitenkarten, Urkundenvordrucke, Wappen, Vignetten und Platten für Almanache. Im Gegensatz zu anderen Hofkünstlern waren die am Institut angestellten Kupfer-

stecher nicht verpflichtet, Aufträge des Hofes anzunehmen, sondern hatten eine autonome Position.

Da sich für das Institut weder Lehrpläne noch schriftliche Ausführungen zur Ausbildung erhalten haben, lässt sich aus den Werken der Schüler Folgendes ableiten: Für alle Schüler galt, dass sie – ebenso wie die der Hohen Carlsschule – eine erste allgemeinbildende Stufe durchlaufen mussten, bis sie zur berufsspezifischen Ausbildung zugelassen wurden. Dabei erfolgte der Kunst- und Zeichenunterricht in der akademisch üblichen Abfolge: Kopieren von Zeichnungen, arbeiten nach Gipsabgüssen und letztlich nach dem lebenden Modell. Gerade die Fähigkeit, gut und sicher zeichnen zu können, bedurfte ständigen Übens. Daher wurden auch die Stecher mit mindestens sechs Stunden pro Woche in freier Handzeichnung geschult. Später stachen die Schüler nach ersten Anfangsversuchen direkt für Verleger.

Der Tod Carl Eugens und die anlässlich der Sanierung des Staatshaushaltes beschlossene Schließung der Hohen Carlsschule im Jahr 1794 wirkten sich auch auf das Kupferstecherei-Institut aus. Das Hauptargument, das gegen die Fortführung der Stecher- und Druckerei angeführt wurde, waren die vermeintlich hohen Kosten. Zunächst durch Herzog Ludwig Eugen (1731–1795) verschont, wurde eine Fortführung des Instituts von Herzog Friedrich Eugen (1732–1797) lediglich auf Eigeninitiative und Privatrechnung durch Johann Gotthard Müller in den Akademieräumen gewährt – obgleich Müller sowie die übrigen Institutsangehörigen über drei Jahre hinweg versuchten, auf die Autonomie des Instituts und auf die einstige Gründungsidee verweisend, einer Aufhebung entgegenzuwirken. Aufgrund der veränderten Situation, der schlechten Auftragslage und fehlenden Anstellungsverhältnisse verließen viele Hofkupferstecher Stuttgart und suchten anderweitig ihr Glück. So wirkte Leybold z. B. als Hofkupferstecher in Wien, Ketterlinus als Hofkupferstecher in St. Petersburg.

Obwohl auch Müller interessante Angebote, z. B. der Dresdner oder der Wiener Kunstakademien, erhielt, blieb er in Stuttgart. Der hervorragende Ruf, den auch seine Privatschule international genoss, ließ den Zustrom an Schülern auch nach dem offiziellen Ende der Hohen Carlsschule nicht abreißen. Stipendiaten der preussischen Regierung oder des Fürsten Thurn und Taxis, wie der spätere Professor des Städel'schen Instituts in Frankfurt Johann Conrad Ulmer (1783–1820) oder Carl Barth (1787–1858), versuchten, einen der begehrten, aber begrenzten Ausbildungsplätze zu erlangen. Weitere bedeutende Kupferstecher dieser späteren Jahre sind der unter anderem durch seine Landschaftsdarstellungen

bekannt gewordene Friedrich August Seyffer (1774–1845), der später als Kupferstecher in Zürich lehrende Johann Jakob Lips (1791–1833) und der älteste Sohn und wohl begabteste Schüler Johann Gotthard Müllers, Johann Friedrich Wilhelm Müller (1782–1816).

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts siedelte die Schule in das Alte Kanzleigebäude neben dem Alten Schloss um. In einer Beschreibung der Unterrichtsbedingungen des vor allem für das Bibliographische Institut in Hildburghausen wirkenden Kupferstechers Carl Barth, der von 1805 bis 1814 in Stuttgart war, heißt es: *Die Tische sind so hochbeinig, daß sie, um stehend davor zu arbeiten, ebenso passend sind als fürs Sitzen auf einem sehr hohen dreibeinigen Stuhl ohne Lehne, dessen sattelartig geformter Sitz nöthigt [!], gleichsam reitend darauf zu sitzen, und um die Brust zu schonen, ist der Tisch vorne halbmondförmig ausgeschnitten.*⁶

Trotz eines Augenleidens, das dazu führte, dass Johann Gotthard Müller auf das neu entwickelte Steindruckverfahren der Lithografie umschwenken musste, führte er seine Schule als Privatmann bis zu seinem Tod im 83. Lebensjahr fort. Erst 1829, ein Jahr vor seinem Tod, sollte es wieder eine Kunstschule in Stuttgart geben: Die unter König Wilhelm I. von Württemberg gegründete Königlich Vereinigte Kunst-, Real- und Gewerbe-Schule, aus der auch die heutige Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart sowie die Universität hervorgingen. Ein eigenständiges Institut der Kupferstecherei war jedoch hierin aufgrund der neuen mechanischen Vervielfältigungsmethoden nicht mehr vorgesehen – das Handwerk als solches verblieb aber im Kanon der Ausbildung bis heute.

LITERATUR (AUSWAHL):

HOLST, CHRISTIAN VON (HRSG.): Schwäbischer Klassizismus zwischen Ideal und Wirklichkeit 1770–1830, 2 Bde., Stuttgart 1993.
HÖPER, CORINNA / HENNING, ANDREAS: Das Glück Württembergs. Zeichnungen und Druckgraphik europäischer Künstler des 18. Jahrhunderts, Ausst.-Kat. Staatsgalerie Stuttgart, Stuttgart 2004.

PETERMANN, ERWIN: Johann Gotthard Müller und die Kupferstecherschule der Hohen Carlsschule, S. 71ff, in: Die Hohe Carlsschule, Ausst.-Kat. Landesmuseum Württemberg, Stuttgart 1960.
RÜMELIN, CHRISTIAN: Johann Gotthard Müller und das Stuttgarter Kupferstecherei-Institut, Stuttgart 2000.

ANMERKUNGEN

- 1 Schwäbischer Merkur 3.1.1782: HSTA Stuttgart, A21 Bü 151
- 2 Rede Carl Eugens, 22.4.1792: HSTA Stuttgart, A 272 Bü 16
- 3 August Friedrich Batz: Beschreibung der Hohen Karls-Schule in Stuttgart, Stuttgart 1783.
- 4 Andreas Andresen: Johann Gotthard v. Müller und Johann Friedrich Wilhelm Müller. Beschreibendes Verzeichnis ihrer Kupferstiche, Leipzig 1865.
- 5 HSTA Stuttgart, J50 BÜ 59
- 6 Carl Barth: Federzeichnungen nach dem Leben von einem alten Kunstjünger, Hildburghausen 1855.



Der Sündenfall (1808–1813). Kupferstich und Radierung nach Raffael von J. G. Müllers ältestem Sohn Johann Friedrich Wilhelm Müller, der ab 1808 einige der Fresken Raffaels in der Stanza della Segnatura des vatikanischen Palasts kopierte. Er wurde kurz nach Publikation des Stichts als Professor an die Dresdner Akademie berufen.

«Gucken lernen!»

Am 7. September 2018 organisieren wir eine **Exkursion** mit Celia F. Haller-Klingler M.A., Autorin dieses Beitrages, nach Maulbronn. Informationen und Anmeldung bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.
www.schwaebischer-heimatbund.de

Dieser Aufsatz ist ein Nachtrag an die Ausstellung des Graphik Kabinetts Backnang und des Heimat- und Kunstvereins Backnang e.V. »Mein lieber Freund und Kupferstecher. Das Stuttgarter Kupferstecherei-Institut«, die vom 2.4. bis 14. 5. 2017 im Graphik-Kabinett im Helferhaus zu sehen war.